

Taten statt Worte oder Die Schule macht keine Männer

Jürgmeier



Es geht mir wie, wahrscheinlich, den meisten von Ihnen - regelmässig stehe ich in Menschentrauben vor irgendwelchen Kassen. Weil ich mir ein Brot, Himbeeren, Socken, Bücher oder ein neues Smartphone kaufen muss beziehungsweise will. Als ich wieder einmal leicht genervt zwischen Einkaufswagen und verschwitzten T-Shirts eingereiht darauf warte, mein Geld loszuwerden, höre ich hinter mir eine Frau einen Buben ermuntern: «Sag', dass du zum Fussball musst, dann lassen sie dich sicher durch.» Der Junge drängt sich neben mich, murmelt «Kann ich?», ich lasse ihn eher unwillig an mir vorbei, will aber wissen: «Weshalb?» Er müsse zum Fussball, erklärt sie, wahrscheinlich die Mutter, und er sei spät dran. «Ich muss auch arbeiten», brumme ich, den Fussball ernster nehmend als mir lieb ist. Sie pikiert: «Wegen dieser Minute!» Und es hätte sie wohl kaum versöhnlicher gestimmt, wenn ich auf meine Berufe - Schriftsteller, Gender-Spezialist und Berufsschullehrer - verwiesen hätte. Ihre Empörung gilt meiner fehlenden Ehrfurcht vor König Fussball, da kommt es schliesslich auf jede Minute an; wenn ich den Bub auf dem Weg zur Schule hätte warten lassen - bitte, aber unterwegs zum Fussballstar!



Es gibt Orte, die Männer machen. Fussballstadien beispielsweise. Der französische Starspieler Zinedine Zidane musste in seinem letzten WM-Final 2006 in Berlin den Platz vorzeitig verlassen, nachdem er den Italiener Marco Materazzi mit einer Kopfattacke zu Boden geworfen hatte. Der Mix aus Fussball, Gewalt und tragischem Abgang machte ihn endgültig zum Mann&Helden, der mit genau diesem Kopfstoss mehrmals in Bronze gegossen wurde. Es gibt Orte, die Männer machen. Die Schule ist keiner von ihnen. «Ich war kein Held in der Schule.» Sagen erfolgreiche Männer nicht selten und grinsend. Sie wissen, sie wären es auch mit besseren Noten nicht geworden. Die Schule macht, so und so, keine Helden&Männer.




Die Schule scheint ein Frauenort zu werden oder schon geworden zu sein. Männliche Lehrpersonen in Primarschulen sind heute selten. Mädchen - Elisabeth Grünwald hat schon darauf hingewiesen -, Mädchen haben die besseren Schulnoten, auch wenn das noch zu differenzieren wäre; weibliche Jugendliche erhalten häufiger Maturitätsausweise als männliche, und Frauen machen faktisch ebenso viele Hochschulabschlüsse wie Männer.

Umgekehrt sind drei Viertel der Schülerinnen beziehungsweise Schüler, die Klein- oder Sonderklassen bevölkern, Buben. «Der gute Schüler ist heute ein Mädchen», bringt es der Verfasser des Standardwerks «Babyjahre» Remo Largo im «Magazin» vom 12. Januar 2008 auf den Punkt.

Dafür gibt es verschiedene mögliche Erklärungen.

© Jürgmeier, www.wort.ch
Die Schule macht keine Männer

Buben werden benachteiligt – Ein Gleichstellungsproblem.



Largo folgert aus diesen Fakten: «Die Mädchen werden systematisch bevorzugt, die Buben hingegen diskriminiert.» Aber es gibt in der heutigen Schule gegen Buben keine vergleichbaren strukturellen Barrieren wie früher gegen Mädchen, die während zusätzlicher Mathematikstunden der Knaben Handarbeitsunterricht hatten. Oder steht bei den Buben heute Fussball im Stundenplan, während die Mädchen ihre Rechen- und Lesekünste verbessern?

© Jürgmeier, www.wort.ch
Die Schule macht keine Männer

Buben waren immer schon dümmer - Ein Differenzproblem.



«Der gute Schüler war immer schon ein Mädchen, aber früher hat man die Mädchen nicht ermuntert.» Erklärt die Zürcher Regierungsrätin und Bildungsdirektorin Regine Aepli in einem «Club» des Schweizer Fernsehens. Im Klartext: Buben war immer schon dümmer, aber die soziale Benachteiligung des weiblichen Geschlechts hat das während Jahrhunderten verdeckt. Damit wird - spiegelbildlich zu den früher unterstellten geistigen Defiziten von Frauen - eine neue vorgegebene Geschlechterdifferenz postuliert, die Frauen als das genetisch überlegene Geschlecht inszeniert. Steckt die Natur schwachen Geist in grosse Männerhirne? Und warum finden Sie diese Vorstellung lustig?



Gehen wir allerdings davon aus, dass einerseits das Postulat der Gleichstellung eingelöst ist, Buben und Mädchen in der Schule gleichberechtigt sind, und dass es andererseits keine Differenz zwischen dem «natürlichen» geistigen Potenzial von Frauen und Männern gibt, dann muss die Erklärung für die momentanen schulischen Defizite von Buben in sozialen Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen gesucht und gefunden werden, in Geschlechterkonzepten, die mehr oder weniger schulischen Erfolg versprechen.

Remo Largo stellt die These auf, nicht die Kompetenz, sondern das Verhalten lasse Schüler schlechter abschneiden als Schülerinnen. «Aber es darf nicht sein», fährt er fort, «dass die heutige Pädagogik Buben ausgrenzt, weil sie nicht so pflegeleicht sind wie Mädchen.» Diese stereotypisierende Aussage - Elisabeth Grünewald hat Ihnen die komplexen Doing-Gender-Prozesse bereits erläutert -, das Stereotyp «Brave Mädchen - Störende Buben» enthält genau jene gegenderten Doppelbotschaften, die vermutlich mitverantwortlich für das Verhalten von Knaben und männlichen Jugendlichen sind: Wer die Anforderungen der Schule erfüllt, ist «pflegeleicht», und die Pflegeleichten, so die Geschlechterzuschreibung, sind die Mädchen. Buben aber, so die Aussage im Subtext, Buben sind anders, spannender, sagen Lehrpersonen häufig, fast bewundernd, während sie sich gleichzeitig über die ewigen Störenfriede beklagen. So gerät der Knabe im Spannungsfeld der Anforderungen der Schule einerseits, des «Konzepts Mann» andererseits in eine klassische Doublebind-Situation - entweder gute Schülerin oder Mann.

Solche Geschlechterzuschreibungen transportiert auch der Film «Guten Morgen, Herr Grothe».

[Filmausschnitt «Guten Morgen, Herr Grothe»]

Dieser Ausschnitt zeichnet klassische Geschlechterbilder. Das Mädchen liest brav. Der Junge stört und wird gewalttätig. Der Schüler, der vom Lehrer getröstet wird, ist gefährdet, als Schwächling&Opfer, das heisst als Nicht-Mann zu erscheinen.



Das alles ist zu differenzieren - nicht alle Buben entsprechen dem «Konzept Mann», es gibt auch Buben, die gut lesen und nicht rechnen können, aber wo sie dem Bild nicht entsprechen, werden sie tendenziell nicht als «männlich» wahrgenommen. In «Guten Morgen, Herr Grothe» sind die anderen, dem Geschlechterklischee womöglich widersprechenden Schülerinnen und Schüler nicht im Fokus der Kamera.

Zwei Berufslernende von mir, weiblich und männlich, hatten sich geprügelt, Gespräche mit ihnen und Zeugen beziehungsweise Zeuginnen ergaben kein wirklich eindeutiges Bild. Sicher war - beide hatten zugelangt, und vermutlich ging die erste körperliche Attacke von der Schülerin aus. Im Rahmen von zwei getrennten Gesprächen mit den beiden und ihren Lehrbetrieben verlangte ich im Namen der Schule, sie müssten eine Gewaltberatung besuchen, um sich in Konflikten künftig anders verhalten zu können. Der Berufsbildner der Schülerin konnte oder wollte sich nicht vorstellen, dass seine Lernende gewalttätig geworden war, der Betrieb übernahm ganz selbstverständlich die Kosten ihrer Gewaltberatung. Beim männlichen Jugendlichen verschärfte der Betrieb den Druck, man prüfe die Auflösung des Lehrverhältnisses, die Gewaltberatung musste der Lernende auf jeden Fall selber bezahlen. So werden Geschlechterbilder im Kopf gegen äussere Wirklichkeiten aufrecht erhalten.

Wir alle werden durch Geschlechtstereotypen und -stereotypen geprägt, ihr Einfluss auf unsere Wahrnehmung ist immer mit zu reflektieren. Wo ist das Beobachtete vorgefundene Wirklichkeit, wo das Resultat selektiver Wahrnehmung beziehungsweise der Realität aufgedrängter Erwartungen? Ist die Geschlechterdifferenz (beziehungsweise -Gleichheit) eine objektive oder liegt sie im subjektiven Auge von uns Betrachterinnen und Betrachtern? Übersehen wir beispielsweise den braven, erfolgreichen Schüler gleichermassen wie die störende Schülerin, das männliche Opfer ebenso wie die weibliche Täterin?



Ein Lehrerkollege erzählt mir, sein Bruder sei regelmässig verprügelt worden, weil er seinen Stolz auf Sechser in Zeugnis und Prüfungen gezeigt habe; er selbst habe immer tief gestapelt und sich so Haue erspart. Das heisst: Wenn Buben Männer werden wollen, dürfen sie in der Schule nicht erfolgreich sein. Der von Politikern und Wirtschaftsbossen zuweilen in öffentliche Mikrofone geschmunzelte Satz - «Ich war in der Schule kein Held.» - ist zum Teil auch Tribut ans «Konzept Mann». Der ehemalige Chefarzt des Zürcher Stadtsitals Triemli Oswald Oelz - der öffentlich eher als Höhenbergsteiger und Freund von Reinhold Messner bekannt geworden ist und auch schon mal mit erfrorenen Zehen posiert -, Oswald Oelz macht, trotz schulischer und beruflicher Erfolge, klar, was für einen Mann wirklich zählt: «Sich habilitieren», erklärte er mir in einem Gespräch für den «Tages-Anzeiger», «sich habilitieren, das ist ja ganz nett, aber den Everest besteigen - das ist eine ganz andere Dimension!» Das ist männliche Initiation. «Zeigen», so Oelz, «dass man ein Siebesiech isch, dass man alle Schwierigkeiten überwinden kann.»



Lernen ist ganz grundsätzlich eine Kränkung, Lernen setzt das Eingeständnis voraus, (noch) nicht zu wissen, (noch) nicht zu können, und schon gar nicht alles; Lernen macht (auch) Angst, heisst, sich ins Ungewisse zu wagen, sich unbeholfen zu zeigen, die Kontrolle aufzugeben; Lernen macht (auch) hilfsbedürftig, bedeutet, bei der Erschliessung von Welten auf Unterstützung anderer angewiesen zu sein. Angst und Hilfsbedürftigkeit aber widersprechen dem «Konzept Mann».

Die tendenziell unterschiedlichen Reaktionen von Mädchen beziehungsweise Buben auf die Situation des Lernens müssen (auch) als Teil der Vergeschlechtlichung gesehen werden. Während Mädchen&Frauen sich mehrheitlich bemühen, bessere (Anpassungs-)Leistungen zu erbringen, begehren Buben tendenziell auf, versuchen, wie ein Mann, erlittene oder befürchtete Verletzungen durch Abwertung der Schule zu verdrängen und ungeschehen zu machen. Schule ist eh scheisse.



Leistungsschwäche, störendes und aggressives Verhalten - wie wir es auch im Filmausschnitt «Guten Morgen, Herr Grothe» gesehen haben - kaschieren die dahinter liegende Not sowie die Angst vor dem Versagen. Disziplinprobleme und Gewalt sind häufig Versuche, Männlichkeit da zurückzugewinnen, wo sie gefährdet ist. Wer sich durch die männliche Gebärde zum Pawlowschen Reflex provozieren lässt, wie Lehrer Grothe, setzt, zum einen, die Männlichkeitsinszenierungen fort und übergeht, zum anderen, die offensichtliche Hilfsbedürftigkeit des Bubens oder männlichen Jugendlichen.

In einer Berufsschulklasse von vier Schülerinnen und vier Schülern «stören» zwei der jungen Männer häufig; sie haben sich in der Schule angefreundet, freuen sich, wenn sie einander in einem Unterrichtsblock wieder treffen, tun sich dann meist mit unterrichtsfremden Aktivitäten hervor, und das teilweise lautstark. Ein Hintergrund ist, dass beide sehr tiefe Noten und Angst haben, zu versagen. Ablenkungen und Unzuverlässigkeiten ermöglichen es ihnen, sich im Falle des Scheiterns mit dem Satz «Wenn ich mehr gelernt hätte, hätte ich es sicher geschafft.» zu trösten.

Die vier Schülerinnen ziehen sich grösstenteils in die Frauengruppe zurück, der dritte der männlichen Jugendlichen lässt sich ganz gerne von den ersten beiden mitreissen, der vierte ist häufig krank, und die Lehrpersonen beklagen sich immer wieder bei mir über die beiden Nervensägen. Die Arbeit mit den Mädchen empfinden sie als angenehm, die beiden Jungs aber ziehen mit ihrem Verhalten einen grossen Teil ihrer Aufmerksamkeit auf sich.

Was dabei untergeht:

- Dass eines der Mädchen mindestens so häufig am Handy hängt wie die beiden Jungs und auch nicht wirklich «pflegeleicht» ist.
- Dass die beiden Störer immer wieder durchaus unterrichtsbezogene Beiträge leisten, sich sozial sehr für die Klasse engagieren und äusserst hilfsbereit gegenüber den Lehrpersonen sind.
- Dass die jungen Frauen, die zum Teil sehr passiv sind, sich hinter den beiden «Störern» verstecken und diese gerne für eigene Unzuverlässigkeiten verantwortlich machen.



Angst, Schwäche und Hilfsbedürftigkeit werden generell mit dem Prädikat «weiblich» in Verbindung gebracht, die grösste Angst des Buben&Mannes ist es nach wie vor, als feminin zu gelten. Der Bub&Mann wird in Abgrenzung von «der Frau» konstituiert, Mann sein heisst, nicht Frau sein. Das hat Folgen.

Während Mädchen, so Antje Schrupp, eine deutsche Journalistin und Philosophin, «kein Problem damit haben, sich mit männlichen Protagonisten zu identifizieren», hätten es Buben nie gelernt, Frauen als Vorbild zu sehen und zu akzeptieren, sie würden Frauen immer als «Nicht-Ich», als das «Andere» wahrnehmen. Das hat auch damit zu tun, dass Frauen traditionellerweise bis zur Nicht-Bürgerin oder zum Kind entwertet wurden, dass sie lange im sozioökonomischen Abseits gelebt haben. Während die Befreiung «der Frau» auf das Männliche hin - wie sie in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat -, während diese Befreiung mit höherem Status und Macht lockt, droht dem Mann&Helden, umgekehrt, bei der Befreiung auf das Weibliche hin der soziale und ökonomische Absturz sowie die Entwertung als «feiges Weib». Deshalb haben Männer, bisher, Geschlechtergrenzen nicht im gleichen Ausmass überschritten wie Frauen.

Wenn nun die Schule als öffentliche Bildungs- und Erziehungsinstitution, vergleichbar dem privaten Haus, zunehmend als weibliche Welt erscheint, müssen sich ihr Buben - in Erfüllung der Grundkonstruktion, nicht Frau sein - verweigern. Auch wenn Lehrerinnen für Buben aus den genannten Gründen keine geeigneten Identifikationsobjekte beziehungsweise Vorbilder sind, ist das nicht primär das Resultat der realen Verweiblichung des Lehrkörpers - selbst Largo betont, die von ihm beklagte Diskriminierung der Buben habe «nichts mit dem Geschlecht der Lehrpersonen zu tun» -, entscheidend ist die symbolische Verweiblichung der pädagogischen Tätigkeit beziehungsweise Institution selbst. Ähnliches gilt für den Bereich der Psychologie, den Allan Guggenbühl, selbst Psychologe, radikal weiblich konnotiert. «Der Knabe wird kastriert, wenn er sich <verpsychologisieren> lässt.» Schreibt er. Kein Wunder, wenn sich richtige Buben&Männer gegen psychologische Hilfe und pädagogische Betreuung sträuben.

Im Film «Dangerous Minds» schleudert ein Jugendlicher der Lehrerin, die ihm helfen will, entgegen: «Wie zum Teufel wollen Sie mich vor meinem Leben bewahren!» Und einer der erwähnten jugendlichen Störer, mit dem ich schon sehr viele Gespräche hatte, verstummt in solchen Beratungen immer wieder, scheinbar «verstockt» verweigert er es, darüber zu reden und nachzudenken, was ihm helfen könnte. «Das ist bei mir so.» Sagt er nur. Oder einmal gar: «Bei mir helfen nur Prügel.» In einem Gespräch mit dem Lehrbetrieb sehe ich die Trauer in seinem Gesicht, als wir auf einen Kern des Problems kommen - er traut sich nichts zu, schätzt sich selbst gering, kann Gelungenes nicht feiern, weil er nicht sieht, was er kann und ist. Die Abmachung, mir jeden Tag ein Mail oder Whatsapp zu schicken und zu berichten, was ihm heute gelungen ist, setzt er kein einziges Mal um. Am Dienstag habe ich - weil er sagte, er könne sich nicht selbst bewerten -, vorgestern habe ich mit ihm abgemacht, er solle mir einfach schreiben, was er gemacht habe, unabhängig von jeder Wertung. In Betrieb, Schule, Freizeit. Dass er gekocht habe, beispielsweise. Er hat mir erzählt, dass er diese Woche - die Eltern sind fort, er allein zu Hause - jeden Abend für sich koche, richtig, dass er am Montagabend zwei Stunden geputzt habe.

Das ist ein störender Schüler auf dem langen Weg der Befreundung mit sich selbst. Er wird Hilfe noch manchmal «verhängen» oder zurückweisen, aus dem Gefühl heraus, ihm sei eh nicht zu helfen, oder weil er glaubt, ein rechter Mann müsse das alleine schaffen.



Das «Konzept Mann» wird - vermutlich auch als Reaktion auf den Eintritt der Frauen in die universitäre, insbesondere die geisteswissenschaftliche Welt - ins Theorie- und Intellektuellenfeindliche getrieben. Wo das Denken demokratisiert wird, studierte Frauen zur Normalität werden, verkommt die Akademisierung zur Diffamierungsformel, da funktioniert die Konstituierung männlicher Grandiosität qua geistiger Überlegenheit nicht mehr, da kann die Grundformel «Mann sein heisst, nicht Frau sein» nur noch durch Entwertung einstiger Männerterritorien rekonstruiert werden.

«Der Mann» wird, jetzt, da Frauen in Haus&Öffentlichkeit das Wort ergreifen (dürfen), nicht mehr als Mann des Wortes und der Theorie, sondern als Mann der Praxis und der Tat inszeniert. «Als Mann aus dem Volk und <Kleinunternehmer> traut ihm die Basis mehr zu, als wenn er im akademischen Elfenbeinturm sozialisiert worden wäre», schreibt die «Neue Zürcher Zeitung» am 11. März 2008 über einen eben zum Stadtratskandidaten gekürten SVP-Politiker. Welcher rechte Bub möchte da noch studieren?!

Das Wort, das früher Männersache war, wird, Zug um Zug, feminisiert. In dem Moment, in dem das Gespräch unter Gleichen droht, werden Männer über das Schweigen rekonstruiert. So schreibt Kolumnistin Wäis Kiani in ihrem Buch «Stirb, Susi» das verstaubte Sprichwort «Ein Mann - ein Wort, eine Frau - ein Wörterbuch» so fort: «Ein Mann redet nicht viel. Er weiss, dass Worte nichts sind als Schall und Rauch...» Dann treibt sie die Geschlechterpsychologie auf einen neuen Höhepunkt: «Ein Mann, der älter ist als fünfundzwanzig und ständig von sich erzählt, ist fast schon fast eine Frau.» Ein Kompliment ist das ganz offensichtlich nicht, da bleibt dem armen Mann&Buben nur das «Taten statt Worte», auch wenn der damit verbundene Zwang zu handeln den Zwang zur Gewalt enthält. Erinnern Sie sich an meinen schweigenden Schüler.

Schon in Goethes Faust&Wagner ist die Abwertung von Theorie&Bücherwissen, die Verschiebung von der Wissens- zur Erfahrungswelt, vom Wort zur Tat angelegt:

«Geschrieben steht: ‹Im Anfang war das Wort!›
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen...»,

sinniert Faust in seinem Studierzimmer, bis ihm der Geist zu Hilfe, kommt, jetzt

«auf einmal seh ich Rat
Und schreib getrost: Im Anfang war die Tat!»

Das Primat des Handelns ist zum Kern aktueller Männlichkeiten geworden, die sich am Gegenbild der intellektuellen Frau (beziehungsweise braven Schülerin) aufrichten und sich der ökonomischen Logik unterwerfen, die das Denken als das Nutzlose, das Handeln als das Wertbare erscheinen lässt.



Die Grundformel «Mann sein heisst, nicht Frau sein» ist massgeblich für das schulische Elend der Buben verantwortlich. Am Ende des Versuchs, sich durch Entwerten und Zurückziehen in frauenfreie Zonen, eigene, männliche Orte zu retten, stehen Männer&Buben mit dem Rücken zur Wand. Sogar in der Todeszone über 8000 Metern gilt nach Albert Fredrick Mummery, der vor oder nach der Besteigung des Everest abgestürzt ist: «Jeder Berg scheint drei Stadien durchzumachen - ein unmöglicher Berg, der schwierigste Berg der Alpen, an easy day for a Lady.» (Reinhold Messner: On Top - Frauen ganz oben)

Wenn sich Männer&Buben (wieder) mehr Raum verschaffen sowie bessere Chancen auf schulischen Erfolg haben wollen, bleibt ihnen, ähnlich wie den Frauen, nur die Überschreitung der Geschlechtergrenzen, das heisst die Erweiterung des «Konzepts Mann» auf das traditionell Weibliche hin.

Für die Schule bedeutet das - die männlich&tapfer kaschierten Unsicherheiten sowie Nöte von Knaben erkennen, Buben ermutigen, sich, trotz Angst, ins Unsichere zu wagen, Ängste zu zeigen, Hilfe anzunehmen, zu lesen und zu reden. Das heisst, die Schule muss zu einer Schule werden, die Menschen macht und sie als vielfältige Individuen wahrnimmt statt sie der schwarzweissen Dualität von Mann oder Frau zu unterwerfen.

Das Problem unserer Schule, die im täglichen Kampf um Ruhe und Aufmerksamkeit viel Lebenszeit verschwendet, von Buben, Mädchen und Lehrpersonen, die Aufgabe, wie Lernen ganz grundsätzlich möglich gemacht werden kann, ist damit nicht gelöst. Eine interessante, aber auch beklemmende Frage für die Schule ist beispielsweise, weshalb sich der kleine Fussballer mit roten Backen&Ohren an mir vorbei zur Kasse vordrängt, weil er nicht zu spät zum Training kommen will; weshalb Buben, die in der Schule als bequem&faul gelten, sich beim Fussball mit soviel Schweiss&Herzblut reinhängen, selbst wenn die wenigsten von ihnen mit Meistertiteln oder Cupsiegen belohnt werden. Dies, obwohl Erfolg als zentrale Motivations-spritze für Lernende gilt.

Eine Schule, in der wirklich gelernt und Lernen nicht nur inszeniert wird, wäre, für Buben und Mädchen, eine ganz andere Schule. Aber das ist eine Geschichte, die heute nicht auf dem Programm steht.